



**Helmut Fink (Hrsg.):
Der neue Humanismus.
Wissenschaftliches
Menschenbild und
säkulare Ethik**

*Aschaffenburg: Alibri Verl. 2010,
218 S., 18.- €*

ISBN 978-3-86569-059-3

*(Schriftenreihe der
Humanistischen Akademie
Bayern, Bd. 4)*

Bestrebungen, mit naturwissenschaftlichen Befunden über den Menschen und besonders seine Biologie, Humanismuskonzeptionen zu bereichern, sie gar erst möglich zu machen, gehören seit den Anfängen humanistischer Theorie- und Menschenbildproduktion zu den innovativen Ansätzen. Erst die tatsächliche Beobachtung des Menschen, wie er / sie tatsächlich psychophysisch und evolutionsbiologisch beschaffen sein könnte, löste spekulative Mythen über sein „Wesen“ ab, besonders als man diese Analysen zu kombinieren begann mit sozialwissenschaftlichen Ergebnissen, in denen (z. B. nach Marx' Frühschriften) das „Wesen“ zudem als „Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ gesehen wurde. Seit dem gibt es eine Konkurrenz dahingehend, welchen Studien das Primat zukommen soll, verbunden mit unproduktiven gegenseitigen Ausschließungen.

Der Humanismus vermehrt seit seinem Entstehen, wann immer man dies ansetzen mag, seine Quellen, aus denen er sich speist, und er vergrößert

seine Objekte der Bewertung. Die in ihm diskutierten Menschenbilder werden durch den Einbezug „naturalistischer“ Resultate auf denjenigen Feldern qualifizierter, zu denen Naturforscher und „Naturalisten“ etwas zu sagen haben. Doch ob aus dem, was da zu lernen ist, gegenüber dem „traditionellen“ Humanismus ein ganz „neuer“ entsteht, kann das vorliegende Buch nicht belegen. Der Herausgeber schießt mit Buchtitel und Einleitung über das im Sammelband Ausgesagte hinaus, reduziert Humanismus weitgehend auf Ethik und rückt Weltanschauung so nahe an Wissenschaft, dass die Unterschiede fast verblassen – eine schwierige Konstruktion.

Einige Beiträge im Buch kommen völlig ohne den Humanismus-Begriff aus: Theodor Ebert erinnert an Epikur. Bernulf Kanitscheider plädiert für eine Renaissance des Hedonismus. Eckard Voland führt in die neuere Evolutionsbiologie ein.

Bei Gerhard Schurz, der zum Zusammenhang von Evolution und Religion nachdenklich machende Gedanken entwickelt, steht das Wort „Humanismus“ lediglich in einer Unterüberschrift. (S. 118) Der Text selbst legt nahe, dass „Humanismus“ als „Aufklärung“ zu fassen wäre. Der Verfasser meint aber selbst, wir hätten es weltanschaulich mit der „säkularisierte[n] Religion unserer westlichen Gesellschaftssysteme“ (S. 119) zu tun. Was eine solche These für Urteile über Systeme in anderen Himmelsrichtungen und Weltgegenden bedeuten könnte, bleibt ausgespart, jedenfalls im vorliegenden Artikel.

Armin Pfahl-Traughber geht es in seinem Text um die Kultur der Religionskritik, wie sie „Humanisten“ (S. 189) pflegen sollten. Welche Erwägungen daraus für „Humanismus“ folgen könnten, war nicht Gegenstand des Autors.

Josef H. Reichhoff trägt evolutionsbiologische Überlegungen zum Verhältnis Mensch-Natur-Kultur vor. Er stellt gleich eingangs fest, „Wesensfragen des Humanismus liegen außerhalb der Sphäre der Biologie.“ (S. 125) Der Autor ist auch am Ende seiner Darlegungen skeptisch, wenn er folgert: „Damit erscheint aus evolutionsbiologischer Sicht der Humanismus zwar durchaus möglich, aber schwer zu erreichen. Denn die Menschheit ist in ihrer Milliardenzahl eine evolutionär sehr träge Masse geworden.“ (S. 132)

Bernd Vowinkel stellt „Transhumanismus“ vor. Selbst wenn man sich den engagierten Thesen des Autors öffnen mag – es handelt sich schon vom Namen her nicht um „Humanismus“, eher um (ich schließe mich hier einmal

den von Vowinkel gescholtenen „Vertretern der christlichen Kirchen“ an) „eine Perversion des Humanismus“. (S. 136)

Winfried Löffler fragt in seinem Beitrag, ob der „neue Humanismus“ eine „wissenschaftliche Weltanschauung“ sein könnte. Dass es sich um eine „Weltanschauung“ handelt, setzt der Autor voraus. Das ist aber durchaus strittig. Jedenfalls greift Löffler eine Kernfrage auf und begründet einsichtig, was nach seiner Ansicht „Weltanschauungen“ sind. Es kann seinem Zweifel zugestimmt werden: Wenn der neue Humanismus „ein wissenschaftliches Weltbild sein will, dann muss er doch in großem Ausmaß an unserem allgemeinen weltanschaulichen Rahmenwissen teilnehmen und überlappt sich daher auch in weiten Bereichen mit anderen Weltbildern. ... Auch 'neue Humanisten' teilen in der Praxis also nolens, volens jenen Rahmen-Aristotelismus, der ihnen auf der theoretischen Ebene vielleicht verdächtig vorkommen mag.“ (S. 173)

Franz Josef Wetz schlussfolgert optimistisch, der neue Humanismus habe sich „als anschlussfähig an den alten Humanismus erwiesen“. (S. 213) Doch ist nicht nur das Bild des „alten“ etwas eng geführt als „literarische Bewegung“. (S. 196 f) Die eigenen Aussagen, acht Gründe der Inkompatibilität, die dagegen sprechen, werden nicht widerlegt. (S. 199 ff) Das geschieht vielleicht zu dem Behufe, „Selbstachtung“ als Kernmerkmal eines neuen Humanismus einzuführen, der den alten fortsetzt. Hier wäre zu diskutieren, ob es ausreicht, „Menschenwürde“ – die humanistische Hauptthese – zu begründen und welchen Platz „Selbstachtung“ im Würde-Verständnis hat.

Michael Schmidt-Salomon ist ein Beförderer des „neuen Humanismus“, vielleicht sogar der erste Positiv-Anwender des Begriffs in der deutschen säkularen Szene. Er breitet sein inzwischen bekanntes Bild vom Menschen als „Trockennasenasaffen“ aus, der – aus der Evolution kommend und sich in ihr weiter befindend – eine neue Ethik braucht, die sich aus dem ableitet und sich darauf bezieht, was den Menschen, naturalistisch betrachtet, determiniert, sich ihm aber auch an Chancen eröffnet, irgendwie neu anzufangen, „neuhumanistisch“ eben.

Nun bin ich persönlich ja bereit und in der Lage zu erkennen, dass ich ein Trockennasenasaffe bin. Aber ob zu dieser Erkenntnis mein Vorfahr und Bruder Affe und meine Schwester Äffin ebenfalls in der Lage sind, bei allem, was sie genetisch oder sozialbiologisch mit mir teilen, das bezweifle ich bis zum Beweis des Gegenteils.

Ich beharre auf einer „Sonderstellung“ der Menschen als Subjekte und Objekte von Humanismus. Dieser wird von Menschen gedacht und gemacht, Theorie besonders. Wer aus der Tradition seit den ersten antiken „humanitas“-Ideen treten will, in denen das, was dann im Deutschen seit 1808 „Humanismus“ hieß und ebenfalls „ent-tiert“ gedacht wurde, sollte die Folgen kalkulieren. Dass wir heute Affen und anderes Getier und die Natur überhaupt bei Humanismus mitdenken und bereit sind, Tierwürde in Analogie zur Menschenwürde zu „verleihen“, erfordert keinen „neuen“ Humanismus.

Nun holt aber Schmidt-Salomon noch weiter aus und kommt vom nackten Affen auf den „freien Willen“ zu sprechen, der als abgeschafft gelten soll. Doch selbst wenn es den „freien Willen“, wie schon Ernst Haeckel um 1900 ausführte und heute Hirnforscher mitteilen, nicht gibt, bleibt dennoch das Problem einer „Ethik für nackte Affen“ zu lösen. Was fangen wir Menschen mit unserer „Handlungsfreiheit“ (S. 32) an? Woher holen wir die Gründe und Kriterien für unsere Alternativen, wo wir doch eingebunden sind in kulturelle Zwänge und Optionen, uns so oder so zu entscheiden? Das holt letztlich den guten „alten“ Humanismus ins Spiel der Wertbegründungstheorien und -theologien zurück als eine „Wahrheit“ neben oder über anderen.

So ist es – den Sammelband als Ganzes betrachtet – der ambitionierte Anspruch des Herausgebers, einen „neuen Humanismus“ zu behaupten. Man könnte dazu sagen, was Helmut Fink über andere Humanismusangebote sagt, sie seien „gut gemeint“. (S. 11) Doch ist der Dissens im Humanismus-Verständnis gravierender, um ihn leicht abzutun.

Humanismus – auch der „alte“ – war stets mehr als Theorie, Philosophie, Literatur oder Kunst. Er hat seit seiner Renaissance Menschenwürde befördert, Lebensweisen verändert und Demokratie hervorgebracht, sich der „Barmherzigkeit“ und „Milde“ praktisch angenommen, sonst gäbe es ihn nicht als „Volkshumanismus“ (und wenn es diesen nicht gibt, ist er nur eine Idee).

Das Buch, jedenfalls der Titel „Der [Hervorhebung von HG] neue Humanismus“, Einleitung und der Text von Schmidt-Salomon, provozieren das Missverständnis, ein „neuer Humanismus“ sei nötig und dieser sei ein anderer Humanismus als der alte und der heutige. Die Absicht liegt in der Annahme begründet (vgl. S. 10), naturalistisch erfassen zu können, was eine „kulturelle Errungenschaft“ ist, die, da die Menschen „gestaltbar“ und „verbesserbar“ sind, was für nötig befunden wird, nach den Maßgaben der vorgestellten

Wissenschaften und den noch ausstehenden Forschungsergebnissen, auch „besser“ gemacht werden können und sollen. Doch das, was eine „Errungenschaft“ darstellt, ist nicht nur zwischen den Menschen und (nennen wir es mal so) „Völkern“ und „Bevölkerungen“ umstritten. Mehr noch, was für „besser“ gehalten wird, ist letztlich selbst eine kulturell geprägte Vorstellung, wenn die Ebene der „Maschinen“ verlassen und das „Gesellschaftliche“ behandelt wird.

Mit dem „Besser“ oder „Schlechter“ ist es wie mit dem „Guten“ und dem „Bösen“, es ist nicht wissenschaftlich begründbar. Man kann höchstens wissenschaftlich feststellen, warum jemand etwas für „besser“ hält. Vielleicht sind unsere Nachfahren „transhumanistisch“ in der Lage, unsere Gehirne zu „uploaden“. Doch folgt dann auch dies kulturellen Ideen, warum diese Gehirnveränderung als eine Verbesserung gilt – ganz abgesehen davon (mit Verweis auf S. 17 oben), ob dies dann nicht neue Klassenkämpfe zwischen Gehirnarmen und -reichen „anstiftet“, weil (durch wen?) zu entscheiden ist, ob es sich lohnt, alle Gehirne zu verbessern oder ob nur die besten dafür in Frage kommen. Doch was sind die Besten?

Horst Groschopp